



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Kirche und Öffentlichkeit

07.09.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.38.26

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-23120](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-23120)

Kirche und Öffentlichkeit Mariazell, 7. September 1996

In diesem Themenkreis ist für Spannung gesorgt.

Darf ich versuchen, einige Hintergründe für die Spannungen anzusprechen.

Natürlich betrifft das die ganze Kirche – es konzentriert sich aber natürlich doch auf die Verantwortlichen. Natürlich sind alle mithineingeholt, vor allem auch katholische Publizisten. So gut ich kann, versuche ich das Thema auch selbstkritisch zu betrachten.

Für die Kirche ist die Präsenz in den Medien positiv gesehen die Möglichkeit Standpunkte über den innerkirchlichen Bereich hinaus in die Gesellschaft hineinzusagen und auch eine gewisse Glaubwürdigkeit unter Beweis zu stellen. Daß dies auch aus sachlichen Gründen nicht immer erfolgreich sein kann, hängt natürlich auch mit dem Widerspruch zusammen, den die Sache Christi von Anfang an hervorgerufen hat. Aber es ist kein Zweifel, daß die offizielle Kirche sich heute auch mit dem Agieren auf dem Boden der Medien schwer tut und daß man sich manchmal ungeschickt oder falsch verhält. Es gibt etwas verschiedene Interessenslagen.

1. Mein erstes Interesse muß Seelsorge und Verkündigung sein. Das Interesse des Mediums geht eher auf Aktualität, Konflikt, Problematik. Hintergründige Werte und tiefere Anliegen gehen in der Wiedergabe sehr oft unter.

2. Journalisten sind in ihrer Welt der Medien „vom Fach“, Bischöfe sind es sehr oft nicht. Wir sind in unserer Ausbildung wohl auf Predigt geschult worden, aber nicht auf Interviews und Statements. Uns fehlt oft Professionalität, die in einer Medienwelt geboten wäre.

3. Für den Journalisten ist das Medium Beruf und Job. Für einen Bischof ist der Kontakt mit der Öffentlichkeit eine, wenn auch eine sehr wichtige Seite seiner Arbeit. Aber seine erste Aufgabe ist Seelsorge und Verkündigung. Man kommt mit einer 80-Stunden-Woche an die Grenzen seiner Möglichkeiten. Es ist einfach schwierig, in der gebotenen knappen Zeit einen Termin zu finden – samt der für mich unbedingt nötigen Vorbereitung. Darum muß man sich auf Wesentlicheres beschränken. Ich kann auch nicht die Senftube spielen, die man zu jedem Würstchen, das in der Öffentlichkeit serviert wird, sofort drücken muß, damit die prominente süßsaure Zugabe mit Würdigung und Kritik geleistet ist.

4. Medien erwarten verständlicherweise griffige, knappe Formulierungen. Das gehört zum journalistischen Stil, den ich sehr oft bewundere und der selbstverständlich seine Berechtigung hat. Aber für eine Zeitung müssen dann die Worte auch nicht so schwer gewogen sein, es sei denn ein besonders gewichtiger Leitartikel, den man sich gerne ausschneidet. Als Bischof muß man aber Weiteres bedenken. Wenn meine Antwort nur flott und mediengerecht, aber theologisch mangelhaft ist, riskiere ich Irreführung, Verwirrung, innerkirchliche Probleme und 200 Briefe, die ich als Seelsorger beantworten muß. Da ich in den letzten 16 Jahren meines Amtes über 50.000 Briefe mit meiner Hand geschrieben habe, weiß ich, wovon ich rede. Es ist daher nicht einfach immer Feigheit, wenn man mit Statements zögert. Ich sitze über ein paar Sätze oft eine halbe Nacht, ganz abgesehen von vorherigen Konsultationen und Informationskontakten. Ein Zögern beim Gang in die Öffentlichkeit muß nicht immer nur Feigheit sein. Bei jedem Menschen wird sie auch hie und da mitspielen, weil er sich nicht mehr Probleme schaffen will, als nötig ist.

5. Medien konzentrieren sich sehr oft auf Konflikte. Das ist auch begreiflich, weil das reizvoll und interessant ist. Es gibt sicher in der Kirche Neigungen, Konflikten auszuweichen, was falsch ist. Und ich glaube auch, daß die Kirche die kritischen Stimmen der Medien braucht, damit sie vor Engführungen und Einseitigkeiten bewahrt wird. Andererseits, ohne die Medien würde sich oft noch viel weniger rühren. Auf der anderen Seite erlebt man dann schon, daß die eigentlichen Argumente und Hintergründe in den gedruckten Antworten wegbleiben. Es ist für die Kirche übrigens auch wichtig, die Meinung und Reaktion jener zu erfahren, die nicht gläubig sind. Wenn Jesus nicht die Opposition der Schriftgelehrten gehabt hätte, hätte er manches nicht so plastisch formuliert.

6. Medien verlangen heute Transparenz. Auch das ist unerlässlich und gerade die Aufrechterhaltung einer politischen Kultur notwendig. Auch die Kirche muß der Transparenzforderung nachkommen. Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, auf dem Prüfstand zu stehen. Wahrscheinlich hat der Kirche bei schwierigeren Affären nichts mehr geschadet als Vertuschen und Verschweigen.

Aber ich möchte auch auf die Grenzen der Transparenz hinweisen. Wenn ich einen Skandal vor mir habe, der in meinen Verantwortungsbereich fällt, muß ich ihm zwar nachgehen und unter gegebenen Umständen auch Konsequenzen ziehen. Aber da ich Seelsorger und Vorgesetzter bin, gilt für mich auch Diskretion. Ich kann sehr oft nicht alles sagen, was ich weiß, nicht einmal zu meiner nächsten Umgebung. Aber das wird jeder vernünftige Mensch verstehen.

Bei dieser Durchsicht möglicher Spannungen möchte ich aber nicht verschweigen, daß ich persönlich mit Medien gute Erfahrungen gemacht habe und sehr oft auf Verständnis und Korrektheit gestoßen bin. Aber ich wollte einmal auf einige Spannungen hinweisen, die von der Sache her in der Luft liegen.

Wenn ich noch ein paar Wünsche an die Kirche selbst als Ganze richten darf, die nun einmal in einer komplizierten, pluralistischen Welt steht, wie sie übrigens auch die Kirche der ersten drei Jahrhunderte vorfand, möchte ich in knapper Form folgendes formulieren:

1. Was Konfliktbewältigung betrifft, wünsche ich mir bei den Verantwortlichen der Kirche ein hohes Niveau von Unterscheidungsgabe für Erstrangiges und Zweitrangiges im Glauben. Damit werden unnötige Ausgrenzungen und unnötige Dramatisierungen vermieden. Die Hierarchie der Wahrheiten hat schon das Konzil gefordert.

2. Einen sorgsamem Umgang mit der Glaubwürdigkeit. Entweder hat die Kirche in der Gesellschaft eine moralische Autorität oder sie hat keine. Natürlich wird man mit ungewollten oder gewollten Mißverständnissen auch leben müssen. Aber darüber, daß wir in einem gläsernen Haus leben, dürfen wir uns nicht beklagen. Und je exponierter jemand in der Kirche ist, umso mehr wächst die persönliche Verantwortung.

3. Eine ganz bestimmte Form der Bescheidenheit des Auftretens. Ich meine damit jene Bescheidenheit, die in der Einsicht in die eigenen Grenzen, auch die Grenzen der Erkenntnis und die kirchengeschichtlichen Erfahrungen gründet. Auch wenn wir ein Lehramt ausüben, müssen wir nicht so tun, als wüßten wir auf alles und jedes die perfekte Antwort. Es gibt die Gefahr einer übersteigerten Lehrautorität.

In diesem Zusammenhang scheint mir innerkirchlich vor allem wichtig, daß der Begriff der sogenannten „Unfehlbarkeit“ auf das zurückgeführt wird, was er sagen will („sogenannt“ sage ich deshalb, weil diese Übersetzung von „infallibilitas“ fragwürdig ist). Deshalb, weil uns der Erhalt der Botschaft in ihrer Substanz versprochen ist, heißt das nicht, daß das Lehramt in tausend Dingen von mühsamen Suchen und Ringen um die Wahrheit befreit ist, oder daß wir es in allen Irrwegen im Detail bewahrt haben, oder daß es sich nicht um bessere Formulierungen in der Sprache der Zeit bemühen muß, oder daß es nicht von anderen, auch außerhalb der Kirche, lernen muß. Wer dazu Anschauung braucht, studiere die Geschichte der Menschenrechte in der Kirche.

Ich halte die strenge Reflexion über das an sich wunderbare Geschenk der Infallibilitas deshalb so wichtig, weil in der Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit und unserer Gesellschaft heute ein derartiger Begriff der allgemeinen Überzeugung der Relativität menschlicher Erkenntnis zu widersprechen scheint. Am Ende dieses Jahrhunderts ist man an sich vorsichtiger und bescheidener geworden als am Anfang – auch in der Wissenschaft. Darum kann jeder Mißbrauch dieser „Unfehlbarkeit“ in der Gesellschaft und in der Kirche selbst Entfremdung bewirken. Man denke nur daran, daß eine „unfehlbare“ Lehre im Wort Gottes verankert sein muß!

Ich wünsche mir in der Kirche auch mehr Bemühen um eine Sprache der Zeit und einer Sprache zum Herzen. Damit ist keine billige Modernisierung gemeint, wie etwa eine gefällige und an allen Ecken abgeschliffene Übersetzung der Schrift, aber es ist Warnung angesagt vor der Verwendung von Wortkonserven in der Kirche, bei denen das Ablaufdatum schon 40 Jahre überschritten ist. Die Sprache zum Herzen wird man nur im Mitleben und Mitleiden mit den Menschen finden. Da gibt's keine rhetorischen Rezepte.

Ich wünsche mir auch ein hohes Maß von Allgemeinbildung in der Kirche. Theologie allein genügt nicht. Aber mit diesem Wunsch nach Allgemeinbildung treffe ich wahrscheinlich auch die Menschen, die heute in Medien arbeiten.

1.3.1.38.26

M a r i a z e l l , Samstag , 7.9. 1996 , 14,00 - 17,00 h
30-minutenreferat

K i r c h e u n d Ö f f e n t l i c h k e i t

Wir empfinden alle , daß es für die Kirche am Ende dieses Jahrhunderts alles andere als einfach ist , ihren Part in rechter Weise in dieser verwirrend-pluralistischen Welt zu spielen , in der noch dazu die Mechanismen der Meinungsvielfalt und Meinungsmache , der Informationsangebote und der informationssteuerungen einen technischen Grad und damit eine Macht erlangt haben , die es noch nie gegeben hat . Und trotzdem möchte ich an die spitze die Mahnung stellen (auch an mich selbst) , sich nie von der angst , sondern vom Vertrauen führen zu lassen . Wir wissen , wie die Reaktionen der Angst im biologischen Bereich bei Mensch und Tier sind : Das Drohende, Nichtidentifizierte mit Schrecken wahrnehmen , Rückzug , fixierung allein auf die Gefahr , Sicherheit , Mischung von Fluchtbereitschaft und böartigem Verteidigungsangriff , Erstarren oder Pfauchen - wenn sie diese Reaktionen der angst in geistige Verhaltensweisen übertragen , haben Sie alle Phänomene des weltweiten Fundamentalismus , der eben zutiefst und verständlich eine Reaktion der Angst . Als Jesus das Christentum auf die Weltreise schickte , hat er in seiner Vorsehung dafür gesorgt , daß es aus der kleinen , abgeschirmten Welt des Judentums rasch in die erste , große pluralistische Zivilisation der Geschichte treten mußte . Das Christsein hat nicht im geschlossenen Milieu , sondern eben in einer Welt begonnen , die der unseren heutigen viel ähnlicher war als etwa da smittelalter oder das 19. Jahrhundert in Tirol . Und Jesus hat den seinen ein Wort auf diesen Weg mitgegeben , an das wir uns erinnern sollten : Seid getrost , ich habe die Welt überwunden ...

Nur wer aus dem Vertrauen auf Vorsehung und Gnade kommt , nimmt Chancen wahr , starrt nicht fixiert aufs Negative . Das müssen wir nüchtern sehen und da und dort auch ein wenig zu durchschauen versuchen . Logischerweise ist in einer Medien- und Öffentlichkeitswelt , in der Geschäft , Einschaltquoten , Sensation und Lust am Negativen und am Konflikt , das geheime Entgegenkommen gegenüber allen verdrängungsmechanismen der schlechten gewissen und damit daserfolgreiche Taktieren mit der Beschuldigung anderer dominante Rollen spielen , hinter denen wiederum riesige Machtzusammenballungen von Kapital lauern (alle großen Weltzeitungen sind in der Hand von Industrietrusts oder bankenkonsortien) - es ist klar , daß es in diesem Riesenkonzert nicht leicht ist , ein Instrument zuzuspielen , das nun einmal dem Ethos der Werte und der Wahrheit besonders verpflichtet sein muß . Der seriöse Journalist hats nicht leicht . Der in die Öffentlichkeit gehende Bischof auch nicht - aber er kann sich etwas mehr zurückhalten als der Journalist . . Der steht in de rArena der Fragen , vorwürfe, Unterstellungen und Verdächtigungen . und trotzdem gibt es in dieser schwierigen Welt auch immer wieder ethische Aufbrüche , Willen zur Objektivität , Eingehn auf Sachlichkeit . Bereitschaft zum Dialog , Eintreten für ungerecht Behandelte usw. Also noch einmal : Das erste für die Kirche und für den in die Öffentlichkeit hineinwirkenden Menschen de rKirche heißt : Keine Angst , sondern Vertrauen .

Das Zweite muß die frage an uns selbst sein , an uns die Christen , die Verantwortlichen , die Kirche . Wie muß wohl die Kirche aussehen , wenn sie in dieser Situation mitsprechen und Z e u g e der Sache Christi sein will ?

Neben einer v e r t r a u e n d e n K i r c h e muß sie auch eine b e s c h e i d e n e Kirche sein . Damit meine ich keine Trau-mi-nit -Haltung , die nur hie und da verlegen das Fingerlein hebt, sondern jene Bescheidenheit , die aus der christlichen klugheit und dem Wissen um die Realität in der Kirche und der kirchengeschichte kommt. Ich meine , daß man sich davor hüten muß , so zu tun , als wisse man auf alles und jedes eine Antwort , weil man eben unfehlbar im Besitz der Wahrheit sei . Ich glaube , daß Sie mir alle zustimmen , daß für jeden Kollegen in Ihrer Branche "Unfehlbarkeit" ein Reizwort ist , gegen das sich im Menschen unserer Zeit alles sträubt. Die Relativität menschlichen Erkennens ist eine der breitesten Gesamtüberzeugungen, bis tief hinein in die Kreise de rWissenschaften . Darum ist nichts mehr geboten ,

als diesen theologischen Begriff zu klären, der im Deutschen noch dazu falsch übersetzt ist. Infallibilitas ist nicht "Unfehlbarkeit". Aber vor allem wäre es wichtig diese wunderbare Gabe Christi an seine Kirche, dieses Versprechen, daß das Schiff nicht im Meer des Irrtums sinken wird, auf das zu reduzieren, was es ist. Die Sicherheit im Letzten, die der Herr uns schenkt, befreit uns nicht vom mühsamen Suchen und Ringen um Wahrheit, bewahrt uns nicht vor Irrwegen im Detail vieler Fragen, enthebt uns nicht von einer ständigen Lernbereitschaft im Umsetzen des Gotteswortes in die Zeit, und erspart uns auch nicht die Bereitschaft unter Umständen von anderen zu lernen. Der Geist weht wo er will. Die Infallibilitas im tragenden Fundament des Glaubens läßt das Schiff nicht untergehen, aber rudern und die Segel nach dem Wind des Geistes stellen müssen wir trotzdem. In dieser Unterscheidung der wahren Sicherheit und der hundert Unsicherheiten liegt die Bescheidenheit, die heute eine grundlegende Voraussetzung für das Wirken der Kirche in der Öffentlichkeit ist. Nur so kann sie einen Beitrag zu einem Weltethos liefern - und das muß sie tun, wenn sie ihrem Auftrag treu bleiben will. Sie muß - wie die Weisheit in den Proverbien, auf die Straßen und Plätze gehen. Aber sie muß es in dialogischer, werbender, überzeugender Form tun - wie die Gestalt der göttlichen Weisheit im A.T.

Weiters glaube ich, daß wir uns in der Kirche alle bewußt sein müssen, daß das vorläufige Scheitern auch zur Wirklichkeit des Gottesreiches gehört. Es wird uns vieles nicht gelingen. Von Zeit zu Zeit wird es gut sein, sich an die vorläufige Bilanz Jesu um die neunte Stunde auf Golgotha zu erinnern. Das heißt, daß wir das Kreuz bei unserem Auftrag in der Öffentlichkeit zu akzeptieren haben. Wir müssen mit Widerständen aus der Tiefe rechnen, mit irrationalen und oft persönlichen Ablehnungen und Reserven. Sie wissen selbst am besten, wie die mediale Szene personell bestückt ist. Die Sache Jesu wird immer Gewalt leiden. Und es wird immer den Samen geben, der auf den Weg fällt, und unter die Dornen, und auf das dünne Erdreich. Das heißt wir müssen mit Platitude (fester Weg), mit Ablehnung aus Lebenswidersprüchen (Dornen) und mit Zustimmung in oberflächlichen Bereichen (dünnem Boden) rechnen. Aber darin erschöpft sich die Wirklichkeit nicht. Sie birgt immer auch die Chance für die Wahrheit. Wenn wir also auch zum Kreuz Ja sagen, sollten wir uns doch hüten, selbst Kreuze zu zimmern, d. h. uns selber die Chancen zu vermiesen.

Darum müssen wir uns in der Öffentlichkeit um Glaubwürdigkeit und Argumentationsfähigkeit bemühen. Die erste ist ein moralisches Postulat, die zweite ein intellektuelles. Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, daß er auf den Prüfstand kommt. Wenn man z. B. Sportjournalist oder Kulturjournalist wäre, spielt das persönliche Zeugnis keine so große Rolle. Wenn man in die Sache Christi eintritt, sofort. Darum ist der leichtfertige Umgang mit Glaubwürdigkeit in höheren Etagen der Kirche etwas vom gefährlichsten. Wir dürfen uns nicht beschweren, daß es so ist. Wenn die Kirche in die Öffentlichkeit geht, liegt sie mit ihrer Ware in den Auslagen. Die Argumentationsfähigkeit ist ein Bildungsproblem, und zwar ein theologisches wie eine Allgemeinbildung. Man muß auch in anderen Welten zwar nicht zu Hause sein, aber zumindest Reiseerfahrungen haben. Man kann - wie es sicher die große Gefahr des Journalisten ist - nicht nur von der Hand in den Mund leben (daß dies oft so im Journalismus geschieht, ist kein Zweifel, und sie wissen selbst, was bei manchen Blättern dabei herauskommt. Natürlich gilt das a priori für die Kirche als Ganzes. Wenn sie in der Welt von heute mitreden will, muß sie sich - geistig - ins Panorama-Cafe setzen, das sich langsam um die Achse dreht. Und um bei dem Bild zu bleiben - an sich hätte niemand so hervorragende Plätze mit phantastischer Aussicht wie der Mensch und die Kirche mit dem tiefen Christusglauben.

Ein Bemühen wird uns immer bleiben: Das Ringen um eine Sprache der Zeit und eine Sprache zum Herzen. Natürlich ist letztlich auch die Sprache eine Frage des tiefen personalen Hintergrundes und nicht nur ein linguistisches Fachproblem. Diese Welt und dieses Universum und diese Geschichte und diese Heilsgeschichte ist ein Werk des Wortes, das aus der Tiefe der Ewigkeit kommt. Aber es muß auch eine Rede bei uns sein, die aus dem Urgrund der Liebekommend, sich doch auch bemüht, in den Denkformen des Heute sich zu bewegen. Im religiösen Bereich heißt das keineswegs billige

Modernisierung , aber eine Wachsamkeit gegenüber dem Umgang mit Sprachkonserven , die das Ablaufdatum schon längst überschritten haben . Man greift ganz gerne nach Konserven , weil sie das Kochen ersparen und außerdem einmal behördlich genehmigt wurden . Ich habe einige Jahre meines Lebens vornehmlich von Konserven gelebt. Sie können sich gar nicht vorstellen , wie man sich da nach einem Blatt Salat , einer frischen Zwiebel oder ein paar Halmen Schnittlauch sehnt. Und auf manchen kirchlichen Äußerungen schwimmt nicht einmal ein bißchen Schnittlauch . Da geht es mit der Kirche ganz ähnlich zu wie mit der Witwe Bolte bei Wilhelm Busch : "Wofür sie besonders schwärmt , wenn es wieder aufgewärmt " . Ich mache aber aufmerksam , daß gerade sprachliche Anpassung eine tiefe Verankerung in der objektiven Wahrheit braucht. Progressives Reden neigt zum unverbindlichen Geschwätz , konservatives Bemühen bedient sich gerne der alten Schläuche . Zwischen dieser Skylla und dieser Charybdis müssen wir durchsegeln . Aber Rechtgläubigkeit muß nicht die Kleider aus dem Fin de Siecle tragen . Dieses Bemühen um das rechte Wort in die Zeit braucht eine gewisse Kreativität und Phantasie. Beten Sie bei einer Wallfahrt darum ebenso wie um die tiefe Verankerung im Glauben .

Vielleicht gilt noch etwas : Wir brauchen heute einen positiven zungenschlag . Der Mensch erwartet von der Kirche H e i l u n g , vielleicht unbewußt , aber selbst unbewußt ganz zu recht. Die Dominante muß auf der Verzeihung liegen , nicht auf dem Zorn Gottes (das ist sowieso ein schwierige Übertragung) , auf der Freude , nicht auf dem Finstern .

Bescheidenheit, Vertrauen , Bereitschaft zum vorläufigen Scheitern , Glaub- Glaubwürdigkeit , Argumentationsfähigkeit, Sprache der Zeit und Sprache des Herzens - das wären die Voraussetzungen für ein wirken der Kirche in Öffentlichkeit und Medien. sie müßte die 4 "F" des Turnvereins widerspiegel : Frisch, Fromm , Frei , Froh - und hoffentlich nicht Fad, Fromm, Frustriert und Finster....

Mariazell, Samstag, 7. September 1996, 14 bis 17 Uhr

Kirche und Öffentlichkeit

Wir spüren alle – und Sie spüren es besonders, daß es für die Kirche am Ende dieses Jahrhunderts alles andere als einfach ist, ihren Part in dieser verwirrend-pluralistischen Welt zu spielen, in der die Mechanismen der Meinungsvielfalt und Meinungsmache, der Informationsangebote und der Informationssteuerungen einen technischen Grad und eine Macht erreicht haben, die alles Bisherige in den Schatten stellt.

1. Wenn es mir nun in dieser halben Stunde darum geht, die wichtigsten Erfordernisse an Grundeinstellungen der Verantwortlichen in der Kirche und derer, die für sie an der journalistischen Front aufzuzeigen, dann möchte ich doch an die Spitze (auch für mich selbst) die Maxime stellen, sich nie von der Angst, sondern grundsätzlich vom Vertrauen leiten zu lassen.

Wir wissen, wie die Reaktionen der Angst von der Verhaltensforschung her beim Tier aussehen: Das Drohende, Nichtidentifizierte mit Schrecken wahrnehmen, Fixierung auf die Gefahr, Mischung von Fluchtbereitschaft und wütendem Gegenangriff, Erstarren, Pfauchen, Drohgebärden, Rückzug in sichere Position, in den Bau oder auf den Baum ... Wenn sie diese biologischen Reaktionen auf geistige Verhaltensweisen übertragen, haben Sie alle Phänomene des weltweiten Fundamentalismus, der zutiefst eine Reaktion der Angst ist.

Jesus Christus hat in seiner Vorsehung dafür gesorgt, daß das Christentum sehr rasch aus der abgeschirmten, kleinen Welt des Judentums in die große der hellenistischen Zivilisation treten mußte. Das Christentum hat in einer Welt begonnen, die unserer heutigen ähnlich war: Heidnisch, pluralistisch, mit einer Vielfalt religiöser und philosophischer Vorstellungen, geeint durch eine Zivilisation ... Aber Christus hat den Seinen gesagt, daß sie vertrauen dürfen, weil er bei ihnen bleibt.

Nur wenn man aus der Grundhaltung des Vertrauens kommt, nimmt man Chancen wahr, positive Möglichkeiten, starrt nicht gebannt auf das Negative. Im großen Konzert der Medienmächte hat es der katholische Journalist nicht leicht. Sie kennen die Mechanismen dieser Welt besser als ich: Die Dominanz von Geschäftsinteressen, Einschaltquoten und die damit verbundene Lust am Negativen, am aufgebauchten Konflikt, am Spiel mit der Verdrängung des eigenen Gewissens zugunsten der permanenten Beschuldigung anderer, den riesigen Machtzusammenballungen an Kapital, die hinter dieser ganzen Medienwelt stehen – meines Wissens sind praktisch alle großen Weltzeitungen in der Hand von Industrietrusts oder Bankenkonsortien). In einer solchen Szene ist es nicht leicht, seinen Part zu spielen, weder als Bischof und schon gar nicht als Journalist, der sich etwas weiter vorwagen muß und dann unter Umständen in beide Feuerbereiche kommt, den von vorn und den von hinten ... Und trotzdem hat die Wahrheit, das Heil und das Gute seine Chancen. Das sagt die Erfahrung – man denke nur an manche Durchbrüche im humanitären Bereich. Und vor allem: Es gibt die Präsenz der Gnade, immer und überall. Darum keine Angst, sondern Vertrauen.

2. Eine zweite Grundhaltung scheint mir wichtig, weil sie fürs Ernstgenommenwerden von Seiten vernünftiger Menschen entscheidend ist: Eine Bescheidenheit, die auf nüchternem Erkenntnis der Wirklichkeit gründet. Ich muß das erwähnen, weil man von außen her den Eindruck hat, als wisse man in der offiziellen Kirche auf alles und jedes eine Antwort. Man fühle sich im ungestörten und gesicherten Besitz der Wahrheit, man habe daher immer schon die Antworten gewußt und was dazu gesagt werde, sei definitiv. Ich glaube, daß sie mir alle zustimmen, wenn ich sage, daß der Begriff „Unfehlbarkeit“ für den außerhalb der Kirche stehenden ein Reizwort ist, für das er kein Verständnis hat. Für den gebildeteren Menschen unserer Zeit ist die Relativität menschlichen Erkennens eine der breitesten Gesamtüberzeugungen – bis tief hinein in die Kreise der Wissenschaften. Es ist darum heute

geboten, diesen sprachlich nicht ganz zutreffenden Begriff („infallibilitas“ ist nicht gleich „Unfehlbarkeit“) in strenger Weise auf das Zurückzuführen, was er sagen will. Es ist eine wunderbare Gabe Christi an seine Kirche, daß das Schiff im Meer des Irrtums nie versinken wird, und daß die tragende Substanz seiner Heilsbotschaft trotz aller menschlichen Schwächen und Begrenzungen erhalten bleibt. Die Sicherheit im Letzten, die der Herr uns schenkt, befreit uns aber nie vom mühsamen Suchen und Ringen um die Wahrheit, um bessere Formulierungen in der Sprache der jeweiligen Zeit, bewahrt uns nicht vor Irrwegen im Detail, enthebt uns nicht von einer ständigen Lernbereitschaft, erspart uns auch nicht, von anderen zu lernen. Eine nüchterne Kenntnis der Kirchengeschichte muß uns nicht nur die Freude über die durch die Jahrtausende bewahrte innerste Wahrheit, sondern auch das Wissen um die Irrungen und Wirrungen in Fragen, die nicht das Dogma betreffen, enthüllen. Und so wäre eine realistische Bescheidenheit gefordert, ganz im Sinne des Demutsbegriffes des heiligen Thomas: Anerkennung der Wirklichkeit. Diese heilige Nüchternheit wäre eine grundlegende Voraussetzung für den Dialog der Kirche mit der Welt. Nur in dieser Haltung kann sie einen Beitrag zu einem Weltethos liefern – und das sollte sie, wenn sie ihrem Auftrag treu bleiben will. Die Kirche muß, wie die Weisheit im Kapitel 9 der Proverbien, auf die Straßen und Plätze gehen. Das geht nur mit einer wissend-bescheidenen, dialogischen, überzeugenden Grundeinstellung.

3. Jetzt möchte ich ein Element für unsere Grundhaltung im Dialog mit der Öffentlichkeit anführen, der im weltlichen Sinne befremdend wirkt. Ich glaube, daß wir immer die Bereitschaft, vorläufig zu scheitern, haben müssen. Auch in diesem Sektor der Reich-Gottes-Arbeit müssen wir uns an die Erfolgbilanz Jesu in der neunten Stunde des Karfreitag erinnern. Wir müssen mit Widerständen aus der Tiefe rechnen, mit irrationalen Ablehnungen. Es wird immer Samen geben, der auf dem asphaltierten Pflaster der Gesellschaft keine Chance hat, weil das Niveau zu platt ist, es wird immer Ablehnung aus Lebenswidersprüchen geben (Dornen), und man wird immer mit Zustimmung in oberflächlichen Bereichen rechnen müssen, die nicht lange vorhält (dünner Humus). Aber es wird eben auch das gute Erdreich geben.

4. Weiters brauchen wir beim Gang in die Öffentlichkeit Glaubwürdigkeit und Argumentationsfähigkeit. Das erste ist ein moralisches, das zweite ein intellektuelles Postulat. Die Kirche muß sich bewußt sein: Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, daß er selbst am Prüfstand steht. Da ist alle Wehleidigkeit fehl am Platz. Wir haben leider Beispiele, wie man Glaubwürdigkeit verlieren kann. Man verliert sie eigentlich nicht durch den Skandal oder das menschliche Versagen. Das wird es ja immer geben. Aber man kann sie damit verlieren, wie man mit dem Skandal umgeht. Man verliert sie weniger durch eingestandene Schwäche als durch Verlogenheit.

Die Argumentationsfähigkeit ist mehr ein Bildungsproblem – und hier trifft es Sie genau so wie jeden meines Standes: Es gibt heute ein hohes Anforderungsniveau im theologischen Bereich wie in dem der Allgemeinbildung. Ich weiß wie schwierig es ist, sich immer wieder in neue Welten wenigstens mit einer Ahnung der dort vorhandenen Probleme einzuarbeiten. Man muß sich heute immer wieder erstklassige Informationen holen. Gerade in moralischen Problemen, in denen es ja Nuancenverschiebungen gibt, ist eine Kenntnis der betreffenden Lebenswirklichkeit unverzichtbar. Ich kann nicht in den nächsten Tagen zur Österreichischen Bergrettung reden, wenn ich von dieser Welt keine Ahnung habe oder mich überhaupt nicht informiere. In anderen Bereichen gilt das noch vielmehr. Ich wage es öfters nicht, zu einem Thema in der Öffentlichkeit zu reden, wenn ich nicht bessere Hintergrundinformationen bekomme. Diese Art der Hinterfragung ist eine besondere Last des katholischen Journalisten. In manchen Zeitungen kann man sich das leichter machen.

5. Ein Bemühen wird uns immer bleiben. Das Ringen um die Sprache der Zeit und eine Sprache zum Herzen. Natürlich ist das auch eine Frage des persönlichen Hintergrundes

und nicht nur ein linguistisches Problem. So sehr unsere Botschaft in der Ewigkeit verankert ist, sie muß sich doch in den Denkformen des Heute bewegen und die Menschen abholen. Das kann keine billige „Modernisierung“ sein. Die zeitgemäße, echt „moderne“ Formulierung setzt unbedingt eine sehr tiefe theologische Kenntnis und biblisches Wissen voraus – sonst geht's daneben. Man kann die Schrift mit „flotten“ Wiedergaben genau so verfälschen wie die Offenbarung mit unpassenden Vergleichen. Das treffende Bild, der treffende Vergleich setzt ein theologisches Grundverständnis voraus.

Aber wir müssen uns in der Kirche vor dem übermäßigen Gebrauch von Sprachkonserven hüten, auf denen das Ablaufdatum schon längst überschritten ist. Natürlich sind ständige Wiederholungen einfach, sie verlangen kein Denken, und man setzt sich keinen Schwierigkeiten aus, weil sie abgeseget sind. Darum ist das Zitieren sicher, aber fad – wie ein Spazierweg für Pensionisten. Bei manchen kirchlichen Formulierungen fällt mir die Witwe Bolte bei Wilhelm Busch ein, die das Kraut aus dem Keller holt: „Wofür sie besonders schwärmt, wenn es wieder aufgewärmt“. Rechtgläubigkeit muß nicht die Mode aus dem fin de siecle tragen. Wenn man sich anschaut, welche Fülle von Phantasie durch die Heilige Schrift weht, wieviele Blumen da blühen, dann muß man gegenüber dem sprachlichen Dörrgemüse in unseren Artikeln, Dekreten, Verlautbarungen, Predigten und Statements skeptisch werden. Daß dieses Ringen um Sprache risikoreich ist, weiß ich selber. Aber zum Trost: Eine ganze Reihe von Gleichnissen Jesu sind häresieverdächtig, wenn man sie falsch auslegt.

Das scheinen mir die wichtigsten Voraussetzungen für das Reden der Kirche in der Öffentlichkeit von heute zu sein:

Vertrauen, realitätsverbundene Bescheidenheit, Glaubwürdigkeit, Argumentationsfähigkeit, Sprache der Zeit und Sprache des Herzens. Die Gesamthaltung sollte eher die alten Grundsätze des Turnvereins widerspiegeln, die vier großen „F“: „Frisch, Fromm, Frei, Froh“ und lieber nicht „Fromm, Fad, Frustriert und Finster ...“

Zum Schluß noch eine kleine Bemerkung in eigener Sache.

Ich habe öfters den von journalistischer Seite nicht ganz unberechtigten Vorwurf gehört, daß ich mich in den Medien zu wenig zu Wort melde und bei Interviews kneife. Im Einzelfall mag das stimmen. An sich habe ich eine grundsätzliche Abneigung gegen Öffentlichkeit, trotzdem mir die Pflicht dazu klar ist. Ich weiß, daß mich oft knappe Formulierungen und Statements. Und weil ich mir als Bischof keine Leichtfertigkeiten leisten kann, muß ich auch vieles mit guten Fachleuten besprechen. Oder ich brauche eine lesende Orientierung. Und mit 75 lebt man mit einer ständigen 80-Stunden-Woche an der Grenze. Vor allem dann, wenn man sehr viel beansprucht wird. Ich muß also auch um ein gewisses Verständnis werben. Ein Bischof ist schließlich keine Senftube, die man zu jedem Würstchen, das in der Öffentlichkeit serviert wird, sofort drücken muß, damit die prominente süßsaure Zugabe (mit Kritik und Würdigung) geleistet ist. Ich kann auch nicht zu allem etwas Nützliches und Gescheites sagen. Und in den Chor des großen Bla-Bla möchte ich mich auch nicht einreihen. Und ab einer gewissen Quantität des Sprechens ist man bei dem Verein Zwangsmittglied.

Kirche und Öffentlichkeit

Mariazell, 7. September 1996

Mit diesem Thema ist für eine gewisse Spannung gesorgt. Ich möchte vorausschicken, daß ich persönlich gar keine schlechten Erfahrungen mit Medien habe. Aber ich bin und war immer mehr auf meine Diözese beschränkt. Trotzdem verhehle ich nicht, daß es hier Spannungen gibt. Für die Kirche ist die Präsenz in den Medien ein Teil ihres Stehens in der modernen, pluralistischen und weitgehend säkularisierten Welt, und sie muß alles tun, diese Chance zu nützen. Voraussetzung dafür ist, daß sie eine gewisse Glaubwürdigkeit hat. Es ist natürlich illusorisch anzunehmen, daß in dieser Welt die Kirche bzw. die Sache Christi breiteste Zustimmung findet. Aber gerade die Präsenz in den Medien böte der Kirche z. B. eine Gelegenheit, einen Beitrag zu einem gemeinsamen gesellschaftlichen Ethos zu leisten – und davon hängt für die Zukunft viel ab. Es ist daher bedauerlich, wenn die Kirche diese Chance aus falschem oder ungeschicktem Verhalten heraus nicht wahrnimmt und Kredit verspielt. Ich will auch beileibe nicht behaupten, daß von kirchlicher Seite im Umgang mit Medien keine Fehler gemacht wurden oder ich keine gemacht habe.

Ich möchte deshalb zwei Kreise ansprechen: Einmal einen Hinweis auf gewisse Spannungen, die in der Luft liegen und denen man wahrscheinlich nicht ganz ausweichen kann. Und zum Zweiten möchte ich auf ein paar Haltungen hinweisen, von denen ich glaube, daß sie innerkirchlich von großer Bedeutung für die Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit wären.

A) Spannungen, die aus verschiedenen Positionen von Kirche und Medien herrühren

1. Das erste Interesse der Kirche und damit auch des Bischofs muß Seelsorge und Verkündigung sein. Das Interesse des Mediums geht eher in Richtung Aktualität, Konflikt, Problematik. Wie bei einem guten Lehrer muß das erste Interesse des engagierten Christen (ob Laie, Priester oder Bischof ist gleich) vom Wesen her in die Richtung des positiven Wertaufbaus gehen, und z. B. nicht im Ausweiden von Konflikten, auch wenn man sie nicht abwimmeln darf. Praktisch ist es dann doch oft so, daß bei der Wiedergabe eines Statements oder einer Aussage das Tiefe und Wesentlichere zurückbleibt. Wobei ich zugebe, daß es viel schwerer ist, journalistisch Positives aufzubereiten als Negatives. Das Heilige oder das Gute oder das Fromme hat in unserer Diktion oft eine beklemmende Nähe zum Faden. Das ist ein Handicap.

2. Journalisten sind in der Welt der Medien „vom Fach“. Sie verfügen über die bewundernswert flinke Feder, die pointierte Aussage. Der journalistische Stil ist ihr notwendiges Handwerk. Ich lese auch nicht gerne langweilige Zeitungen. Bischöfe sind journalistisch kaum „vom Fach“. Wir sind im besten Fall auf's Predigen geschult worden. Aber mir ist immer schon klar gewesen, daß eine Predigt im Gottesdienst und ein Statement in einer Zeitung oder im ORF zwei völlig verschiedene literarische Gattungen sind. Sie haben ja auch ein verschiedenes Publikum. Kirchlichen Würdenträgern, um das einmal so zu sagen, fehlt sehr oft die mediale Professionalität. Wir sind kaum je geschult worden. Ich kann mich jedenfalls an nichts Derartiges erinnern. Wenn man so ein Amt übernimmt, wäre wahrscheinlich der eine oder andere Fortbildungskurs kein Schaden.

3. Eine Spannung wird mir oft bewußt, wenn ich um irgendein Interview oder einen Artikel bedrängt werde. Ich gebe ganz offen zu, daß ich lieber nicht oft in die Öffentlichkeit gehe. Das kommt zum Teil daher, daß man arbeitsmäßig einfach – auch mit dem Blick auf sein Alter – überlastet ist. Unter einer 80-Stunden-Woche geht nichts. Darum findet man sehr schwer Termine samt der nötigen Zeit der Vorbereitung. Ich muß mich notgedrungen etwas selten machen – für wichtige Fragen. Ich kann nicht die bischöfliche Senftube spielen, auf die man zu jedem Würstchen, das in der Öffentlichkeit serviert wird, sofort drückt, damit die

prominente süßsaure Zugabe (süßsauer mit Würdigung und Kritik) da ist. Die permanente Präsenz, wie sie vom Politiker verlangt wird, ist – das soll man nicht vergessen – auch eine Ursache für das viele Blabla, das geredet wird. Ab einer gewissen Quantität der Aussagen muß die Qualität leiden. Man kriegt dann immer nichtssagendere und kryptischere Antworten.

4. Im ganzen Medienbereich herrscht Tempo. Man erwartet rasche, griffige, knappe Formulierungen. Jede Weitschweifigkeit fällt dem Zensurstift zum Opfer. Ich habe dafür Verständnis. Nicht jeder Artikel kann von der Qualität eines Leitartikels sein, den ein bemühter Journalist schreibt und den man sich gerne ausschneidet, was ich oft tue. Aber man muß bedenken, daß die Aussage eines Journalisten und eines Bischofs meistens nicht ganz vom gleichen Gewicht sind, was die Folgen betrifft. Wenn ich knapp, griffig, aber theologisch dumm formuliere, habe ich nicht nur innerkirchliche Probleme, ich mache mich als Seelsorger der Irreführung, der Verwirrung der Geister und alles dessen schuldig, was ich vermeiden will. Außerdem muß ich zwei bis 300 Briefe beantworten. Da ich in den 16 Jahren meines Amtes über 50.000 Briefe mit der Hand geschrieben habe, weiß ich, wovon ich rede. Es ist nicht nur Bequemlichkeit und Feigheit, wenn man mit Interviews zögert. Es ist die Sorge um die Qualität. Ich sitze nur für die Formulierungen – die vorausgehende Information nicht eingerechnet –, über ein paar Sätzen eines grundsätzlichen Statements, eine halbe Nacht. Es wird Genies geben, die das aus dem Handgelenk können. Ich kann's nicht. Und viele andere auch nicht.

5. Medien konzentrieren sich auf Konflikte. Das ist begreiflich, weil es reizvoll und interessant ist. Ich will die tiefenpsychologischen Hintergründe an diesem verstärkten Vergnügen übergehen. So sind wir, so ist der Mensch. Nun bin ich sehr wohl der Meinung, daß die Kirche die kritischen Stimmen der Medien braucht, damit sie vor Engführungen, Einseitigkeiten und wohl auch Unredlichkeiten bewahrt wird. Es ist übrigens auch wichtig, Meinung und Reaktion von denen zu erfahren, die nicht gerade Insider sind. Ich hüte mich, peinliche Veröffentlichungen nur mit einer Journalistenschelte zu beantworten. Ungerechten oder falschen Beschuldigungen muß man mit den Mitteln, die der Rechtsstaat bietet, entgegentreten, und aus wahren Vorwürfen muß man Konsequenzen ziehen. Hinweisen darf ich aber doch darauf, daß einseitige Konzentration auf Skandal und Konflikt indirekt immer eine Falschinformation der Öffentlichkeit über eine Institution oder eine Gemeinschaft darstellt. Man muß auch die anderen Dinge anerkennen. Sagen wir einmal so – das Gute hat in der Medienwelt keine Ellbogen. Es muß froh sein, wenn es hie und da hineinschlüpft.

6. Medien verlangen Transparenz. Auch das ist unerläßlich und für die Aufrechterhaltung unserer gesellschaftlichen und politischen Kultur notwendig. Auch die Kirche muß dieser Transparenzforderung nachkommen. Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, auf den Prüfstand zu kommen. Wahrscheinlich hat der Kirche in schwierigen Affären nichts mehr geschadet als Vertuschen und Verschweigen. Ich muß aber auch auf sachlich gezogene Grenzen der Transparenz hinweisen. Wenn in meinen Verantwortungsbereich ein Skandal fällt, muß ich ihm nachgehen und unter Umständen Konsequenzen ziehen. Aber da ich Seelsorger und Vorgesetzter bin, gilt für mich auch Diskretion. Es gibt nicht nur das Beichtgeheimnis, das hier kaum angesprochen ist, es gilt auch das Amtsgeheimnis. Ich kann sehr oft nicht sagen, was ich weiß. Ich hoffe, daß das jeder vernünftige Mensch versteht, daß dieses Amt hier Bremsen auferlegt.

B) Nun noch ein paar Wünsche und Notwendigkeiten, die ich für die eine in der Öffentlichkeit und in den Medien agierenden Kirche als nötige Grundhaltungen sehe.

1. Was die innerkirchliche Konfliktbewältigung betrifft, wünsche ich mir bei den Verantwortlichen wie bei den Konfliktbeteiligten ein hohes Niveau von Gespür für Erstrangiges und Zweitrangiges im Glauben. Unnötige Ausgrenzungen und Dramatisierungen hätten oft vermieden werden können, wenn man die hohe Kunst, die Hierarchie der

Wahrheiten zu sehen, besser beherrscht hätte. Diese Kunst hat übrigens schon das Konzil gefordert. Man kann doch Dinge, die mit der Offenbarung überhaupt nichts zu tun haben, nicht als Prüfstein für den Glauben hochstilisieren. Manche Belastungen gründen auf Uneinsicht und Unbildung.

2. Einen sorgsamem Umgang mit der Glaubwürdigkeit. Wahrscheinlich ist die Kirche umso glaubwürdiger, je weniger sie auf sich schaut und je mehr es ihr um die Sache Jesu geht. Aber die moralische Glaubwürdigkeit ihrer offiziellen Vertreter ist unabdingbar. Darüber, daß wir in einem gläsernen Haus leben, dürfen wir uns nicht beklagen.

3. Sehr wichtig scheint mir im Dialog mit der Welt heute eine schlichte Bescheidenheit zu sein, man könnte vielleicht auch sagen ein gewisses „Understatement an Autorität“. Auch wenn die Kirche im Auftrag ihres Gründers ein Lehramt ausübt und auch ich einen Teil dieses Lehramtes ausüben muß, halte ich die an der Realität orientierte Bescheidenheit für sehr wichtig. Es gibt bei uns die Gefahr eines übersteigerten Gebrauchs der Lehrautorität.

Ich glaube z. B., daß die Zusicherung Jesu, daß seine Kirche nie untergehen wird, ein wunderbares Geschenk ist. Die Unsinkbarkeit dieses Schiffes, seine „Infallibilität“, soll in uns ein letztes Urvertrauen, aber beileibe keine hochmütigen Überlegenheitsgefühle in dem Sinne auslösen, als wüßten wir deshalb immer alles besser und hätten auf alles unumstößliche Antworten.

Für jeden Außenstehenden und jeden Kirchendistanzierten ist das Wort „Unfehlbarkeit“ (übrigens eine schlechte Übersetzung von „infallibilitas“) ein Reizwort. Am Ende dieses Jahrhunderts ist man sich der Brüchigkeit und Relativität menschlicher Erkenntnis zu tiefst bewußt, bis hinein in die Wissenschaften. Darum ist es innerkirchlich und theologisch unbedingt notwendig, die „Unfehlbarkeit“ auf das zurückzuführen, was sie ist: Die Sicherheit, daß die Substanz der Sache Christi nicht im Strudel von Irrtümern untergeht, weil sie von Gott ist. Aber diese Gabe enthebt niemanden in der Kirche, auch das Lehramt, nicht vom mühsamen Ringen und Suchen der Wahrheit. Sie bewahrt keineswegs vor Irrtum in nicht geoffenbarten Details. Es enthebt uns nicht der Verpflichtung, immer um bessere, klarere Formulierungen der Wahrheit, in der Sprache der Zeit bemüht zu sein. Es heißt das auch nicht, daß wir nicht auch von anderen, die außerhalb der Kirche sind, lernen können. Wer Anschauungsmaterial dazu braucht, studiere die Geschichte der Menschenrechte oder der Gewissensfreiheit in der Kirche.

Darum ist für mich eine kirchengeschichtlich, dogmatisch und anthropologisch begründete Vorsicht und Bescheidenheit ein Gebot der Stunde. Sie würde die moralische Autorität nicht schmälern, sondern wahrscheinlich erhöhen.

4. Ich wünsche mir in der Kirche auch mehr Bemühen um eine Sprache der Zeit und eine Sprache zum Herzen. In der Sprache der Zeit könnte man oft von Journalisten und Literaten lernen. Ich meine damit keine billige Modernisierung, wie gefällig zurechtgeschliffene Übersetzungen der Heiligen Schrift, die keine Schwierigkeiten mehr bieten. Aber wir müssen uns in der Verkündigung vor Wortkonserven hüten, bei denen das Ablaufdatum schon 50 oder 100 Jahre überschritten ist. Die Kirche kann sich diesbezüglich nicht so verhalten, wie die Witwe Bolte mit dem Sauerkraut bei Wilhelm Busch. „Wofür sie besonders schwärmt, wenn es wieder aufgewärmt ...“

Die Sprache zum Herzen kann man nur mit Mitleben und Mitleiden und Mitfreuen mit den Menschen finden – da gibt's kein Rezept.

5. Ich wünsche mir auch für die Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit ein hohes Maß von Allgemeinbildung in der Kirche. Aber was das betrifft, vermute ich, daß ich mit den Erfordernissen für den journalistischen Beruf auf einer Linie liege.

Wallfahrt der Vielfalt, Mariazell, Ansprache Vesper
Samstag, 7. September 1996

Liebe Wallfahrer, die ihr für Österreichs Kirche betet, arbeitet,
leidet und hofft!

Darf ich Euch zunächst einladen, für ein paar Minuten die Arena der Gegenwartsprobleme zu verlassen und im Geist zum verborgendsten und doch entscheidenden Ereignis der Heilsgeschichte zurückzuwandern: Zur Szene der Verkündigung an Maria. Das soll, liebe Schwestern und Brüder, keineswegs ein frommes Ablenkungsmanöver sein.

Ich weiß, daß manche Formen unserer Marienverehrung dazu neigen, mit bester Absicht das Mädchen von Nazareth so sehr mit einer verklärenden Wolke zu umgeben, daß sie aller menschlichen Realität entrückt wird und schließlich wie eine gute Fee von einem ganz anderen Stern wirkt. Ich möchte darum bei dieser Betrachtung die süßigenden Schleier etwas beiseiteschieben und die idyllische Lieblichkeit vermeiden, die die schönen Tafelbilder gotischer Flügelaltäre vermitteln.

Was in den Worten des Lukas-Evangeliums vor uns liegt, umschreibt natürlich ein Erleben voll spiritueller Intimität und mystischem Überwältigtsein, der Ahnung des ganz Großen und der Seligkeit, sich geliebt zu wissen. Aber gleichzeitig wuchtet und lastet über dieser Stunde das völlige Dunkel der eigenen Zukunft. Es kann nicht anders gewesen sein, als daß Maria aus der ihr zukommenden Botschaft entnehmen mußte, daß sie jetzt, in diesem Augenblick, Mutter werden sollte. Nur so ist die maßlos erstaunte Frage zu verstehen: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Wenn sie der Meinung gewesen wäre, daß sie Mutter werden sollte, wie alle Welt eben Mutter wird, dann wäre ja bei ihrem Status einer Verlobten, die demnächst das gemeinsame Leben mit Josef aufnehmen wird, diese Frage völlig überflüssig gewesen. Aber dieses „Hier und Jetzt“ wirft für Maria die dunkelsten Wolken auf. Davon haben die Künstler der Jahrhunderte nichts in diese Szene hineingemalt. Da steht ein Fragezeichen neben dem anderen. Wie soll das nun weitergehen? Wie soll sie, die Dreizehnjährige, das Josef klar machen. Im damaligen Lebensstil gab es zwischen Verlobten kein trauliches Alleinssein und Mondscheinspaziergänge für intimere Gespräche. Wie soll sie sich ihren Eltern verständlich machen? Muß sie nicht – entsprechend den damaligen Vorstellungen, nach denen die Verlobte ja bereits Besitz des Bräutigams war, als Ehebrecherin dastehen. Und wenn schon nicht die Steine fliegen, wie es das jüdische Gesetz für Ehebrecherinnen vorsieht, was werden die bösen Zungen von Nazareth sagen, wenn die Schwangerschaft sichtbar wird? Wie soll sie diese Diffamierung überstehen? – Ich könnte mir vorstellen, daß die hier anwesenden Frauen die ganze Problematik, die über dieses Mädchen hereinbricht, viel einfühlsamer und verständnisvoller darlegen könnten als ein alter Bischof, weil sie ja schon von den normalen Ängsten und Belastungen wissen, die mit jeder Schwangerschaft verbunden sind.

Nein – so betrachtet – hängen keine milden Schleier, funkeln keine Prachtgewänder und keine sanften Lichter über der Szene von Nazareth. Die Verkündigung hat eine sehr herbe Komponente voll ungelösten, dunklen, drohenden und bitteren Fragen, auf die der Engel im Detail gar keine Antwort gibt. Sie erhält nur zwei Zusagen: Es geht um das Heil, das Israel durch Jahrtausende versprochen Heil. Und alles andere ist unwichtig. Und sie bekommt ein Versprechen: Den Geist. „Der Heilige Geist wird dich überschatten ...“

Liebe Freunde – und mit diesen beiden Akzenten, dem aus der Tiefe der Ewigen Liebe hervordringenden Heilswillen Gottes, und mit dem Versprechen des Heiligen Geistes, dürfen wir nun die Maria der Verkündigung verlassen und zu unserem Heute zurückkehren, zu unserer Kirche in Österreich und in der Welt.

Auch unsere Situation ist nicht idyllisch. Es gibt zwar nicht zu übersehende Lichter der Hoffnung, Zündfunken von Initiationen aller Art, glaubwürdiges Christentum – aber es

1.3.1.38.26

gibt eben auch Problematik, Sorge und Frust. Mit triumphalen Gefühlen sind die meisten nicht nach Mariazell gezogen. Und für eine ganze Reihe von Fragen habe wir derzeit keine Antworten. Ich weiß nicht, wie das mit der sakramentalen Seelsorge in unserer Diözese weitergehen soll, und ich weiß, daß viele Bischöfe in der Welt das nicht wissen. Und ich weiß, daß manches Unbehagen in der Kirche verständlich ist. Aber ich kann nicht alle Ursachen wegwischen. Ich weiß allerdings auch, daß eine Kirche Christi, in der es keine Probleme mehr geben wird, weil helle Köpfe alle gelöst haben werden, eine Illusion ist. Die vollendete Kirche ist in einem anderen Äon.

Aber wir sollten in dieser Stunde doch darum beten, daß wir von der Verheißung des Heilswillens Gottes überwältigt werden. Das II. Vaticanum hat sich in besonderer Weise durch einen Heilsoptimismus ausgezeichnet, durch ein Neuverständnis des Satzes, der Wort der Schrift und Dogma ist: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden“ Und des Wortes im Glaubensbekenntnis: „Für uns Menschen, und um unseres Heiles Willen ist er vom Himmel herabgestiegen.“ Und die Exegeten sagen uns, daß die Vater-Unser-Bitte „Dein Wille geschehe“ den Heilswillen Gottes meint.

Wir müssen persönlich Überwältigte vom Heil sein. Ich bete auch in dieser Stunde, daß in der Kirche das Heil der Menschen in allen Entscheidungen an die erste Stelle rückt. Es darf nicht sein, daß Sekundäres den göttlichen Auftrag blockiert. Es darf auf die Dauer nicht sein, daß dieses Heil in Wort und Sakrament nur noch die gepflegten Gärten elitärer Gruppen berieselt, aber die weiten Felder der Gemeinden nicht mehr erreicht, weil die alten Rohrleitungen nicht mehr genügen. Christus hat den Wein für unabdingbar gehalten, nicht bestimmte Schläuche.

Ich bete um eine Kirche, bei der man spürt, daß sie in allem dem Heil dient. Und in diesem Dienenwollen am Heil müssen wir uns alle treffen, ganz gleich, aus welcher Ecke wir kommen.

Das Ja zum Heil muß uns, wie Maria, über tausend Dunkelheiten hinweg motivieren!

Und die zweite Zusage, die Maria erhielt, gilt auch für uns: Die des Heiligen Geistes, die der Kraft von oben, die das Unfruchtbare fruchtbar macht. Der Flügelschlag der Taube soll uns streifen. Der Geist kann die Talnebel der menschlichen Befangenheiten verjagen, er kann zur Einheit wehen, wo Entfremdungen Platz greifen. Er kann auf dem Wurzelboden des gemeinsamen Glaubens viele bunte Wiesen blühen lassen, mit einer Vielheit an Spiritualitäten und Akzenten.

Diese beiden Antworten: „Es geht um das Heil“ und „Der Geist wird mit Dir sein“ erhalten wir heute auch. Und wenn wir auch nicht für jede drängende Frage eine Antwort geben können, wir werden doch von denselben Mächten getragen, die Maria getragen haben. Und deswegen können wir von Mariazell getrost nach Hause gehen. Amen.